

LEKTÜRE-EMPFEHLUNGEN FÜR DIE SEKUNDARSTUFEN

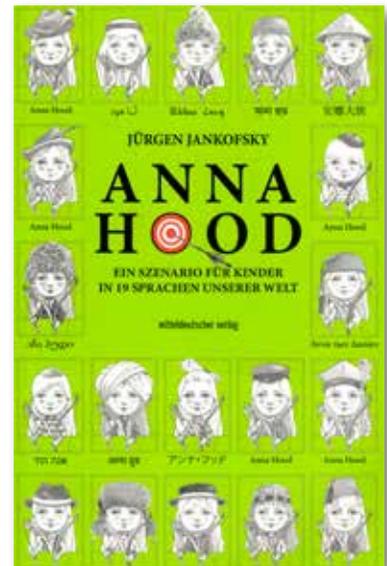
Jürgen Jankofsky

Anna Hood.

Ein Szenario für Kinder in 19 Sprachen unserer Welt

Mitteldeutscher Verlag, Halle 2017

ISBN 978-3-95462-877-3



Anna kann es nicht mehr sehen. Oder richtiger, sie kann die Bilder nicht mehr aus ihrem Kopf bekommen. Täglich sterben Menschen auf der Flucht vor Hunger und Krieg, während andere unmittelbar daneben das Leben und den Reichtum in vollen Zügen genießen. Doch was tun? Der Inhalt des Sparschweins bewirkt – wenn es auch gerade gut gefüllt ist – nicht sehr viel. Also muss eine Idee her, die weiter greift. Zum Glück kann Annas Freund Robin auf einen berühmten Namensvetter verweisen, und an dem nun orientiert nimmt Annas Plan zur Weltverbesserung richtig Fahrt auf.

Annas Freund Robin auf einen berühmten Namensvetter verweisen, und an dem nun orientiert nimmt Annas Plan zur Weltverbesserung richtig Fahrt auf.

Es ist weniger eine geradlinige Strategie, die Anna antreibt. Eher kommt eins zum anderen, und es ergeben sich Effekte, die nicht abzusehen waren. Zu den ersten eigenen Versuchen kommt Robins hilfreicher Hinweis auf Robin Hood, das Internet bietet vielfältige Formen der Vernetzung usw. Antrieb ist zuerst einmal die menschliche Empörung, dann aber auch das eigene Projekt, die Dynamik der Sache, die die Mühe lohnt. Das Geschehen ist dann weniger realistisch als idealisiert überzeichnet. Es changiert – wie auch der Mythos, auf den angespielt wird – an der Grenze zum Fantastischen, fast wie ein Märchen, das aber dann doch wieder deutlich an unsere Wirklichkeit zurückgebunden bleibt. Die den Ungehorsam erprobenden Kinder beginnen, und das, was sie tun, schlägt Wellen. Wohin diese die Handlung tragen, bleibt offen, aber darauf kommt es auch gar nicht an. Das Beginnen ist das große Thema, und das steht im Mittelpunkt des vorliegenden Buches.

Jürgen Jankofsky bezeichnet seinen Neuling explizit nicht als Geschichte. Es ist ein „Szenario“, also eine Situation, die konstruiert und zweifellos fiktional, nicht aber das andere zur Realität ist. Vielmehr ist es ein Möglichkeitsraum, der Handlungsoptionen eröffnet. Rasant wird die Handlung entwickelt, durch 12 kurze Kapitel und eine Sprache, die gleichsam einfühlsam ist – manchmal an der Grenze zur erlebten Rede – und manchmal staccatoartig verdichtet, elliptisch verknüpft und hochfrequent beschleunigt. Eingewoben in ein flächenhaftes Geschehen wird auf reale Ereignisse und Entwicklungen angespielt: gesellschaftskritisch das Unverständnis der Erwachsenen für den Plan der Kinder, aus Kinderperspektive der groteske Arbeitskampf der sogenannten Werktätigen, dann aber auch aktuelle politische Themen wie das bedingungslose Grundeinkommen und die Reichensteuer.

So entsteht eine kurze Erzählung, die sich auf wenigen Seiten entfaltet. Ein Buch wird daraus auf ganz einfache Weise. Die Geschichte findet sich darin nämlich 19 Male, jedoch jeweils in eine andere Sprache

übertragen. Neben den großen Welt Sprachen wie Englisch und Französisch finden sich da auch Armenisch und Arabisch, und jede Menge anderer Sprachen, in die die Geschichte von Anna Hood übersetzt wurde. Heike Lichtenberg hat zu allen 19 Varianten ein kulturspezifisch angepasstes Portrait von Anna Hood als Frontispiz beigefügt. So entsteht hier ein interessantes und interkulturell herausforderndes Lehrstück über die Solidarität und die Kraft der Idee, die ihren Anfang nimmt.

(MR)

+++++

Sylke Scheufler

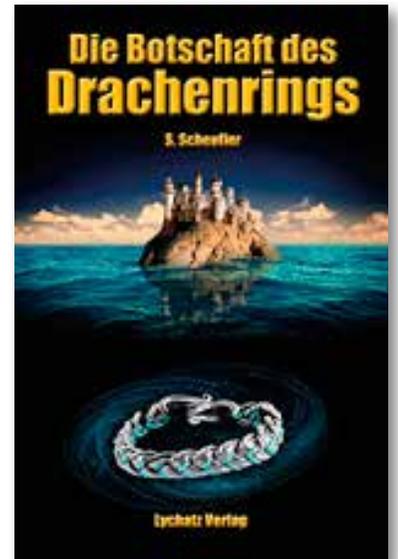
Die Botschaft des Drachenrings

Lychatz Verlag, Leipzig, 2017

ISBN 978-3-942929-51-6

Spiele sind ein Kulturgut, und digitale Spiele sind bei vielen jungen Menschen beliebt. Laut aktueller JIM-Studie haben Jungen nicht zuletzt wegen der Funktionalität für Computerspiele häufiger einen Computer (41 %, Mädchen: 16 %) ¹. Weiter heißt es in der Studie: während Internet-, Smartphone- und Musikknutzung für Mädchen und Jungen eine gleich hohe Relevanz haben, zeigen Mädchen eine Vorliebe für Bücher und Radio. Jungen hingegen präferieren digitale Spiele sowie Online-Videos. ² Das hier vorgestellte Buch kann für alle jüngeren jugendlichen Leser, die Fantasy, Computerspiel und das geschriebene Wort mögen, Anreiz sein, um in die Geschichte des Drachenrings einzutauchen.

Sylke Scheufler hat nach dem Erstlingsroman „Die Suche nach dem Drachenring“ im Jahr 2008 und der Fortsetzung 2014 mit „Gefangen in der Eiswelt“ – beide besprochen im *Lesefutter 2015* – nun einen neuen Band der Drachenring-Geschichten im Lychatz Verlag veröffentlicht. Gleich zu Beginn des 350 Seiten umfassenden Buchs wird der Leser auf die Vorgängerromane hingewiesen. Held der Geschichte ist wieder Phil Martens, dessen Eltern in einer Firma arbeiten, die Computerspiele entwickelt und die sich so für Technik begeistern, dass das Haus, in dem die Familie lebt, mit digitalen Geräten bestens ausgestattet ist. In diesem Teil der Trilogie muss Phil in das Computerspiel „Die Suche nach dem Drachenring“ zurückkehren, um seinen nicht sehr mutigen Freund Leo zu retten. Gemeinsam mit Johann, der ihm und seinen Eltern bei der Flucht aus einer Computerwelt geholfen hatte und sich nun gerne im Drachenringenspiel umsehen möchte, begibt sich Phil mit Hilfe des Digitalisierers in besagtes Spiel. Beim neuerlichen Eintauchen Phils in das Abenteuerspiel ist es seine Aufgabe, die unrechtmäßig an die Macht gekommene Königin Beatrix Schwan zu entmachten, die von ihr gefangenen Drachen zu befreien und den Drachenring zu beschaffen. Rund um die Lösung dieser schwierigen Aufgaben entwickelt sich die Handlung des Romans. Dabei gibt es Verbündete, aber auch Feinde. Viele Elemente – wie Nebelpferde, Baum- und Katzenmenschen, Riesenameisen, explodierende Riesenkürbisse – bereichern die Fantasiewelt. All die seltsamen und unheimlichen Dinge, die geschehen, werden ausführlich sowie anschaulich beschrieben. Bei verschiedenen Situationen, die die Spielfiguren erleben, blitzt die Botschaft des Drachenrings hervor: „*Ursprünglich solltest du den Drachenring im Alleingang erobern und somit Beatrix entmachten. Nun existiert der Ring nicht mehr, doch er hat*



¹ Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, Seite 8

² Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, Seite 14

eine wichtige Botschaft hinterlassen: Gemeinsam könnt ihr viel mehr erreichen als einer allein. Gute Freunde sind wichtiger als Ruhm und Ehre.“ (S. 244)

Als Phil und Leo mit Johann und den beiden Freundinnen Elisa und Melanie aus der Spielwelt in das reale Leben zurückkehren, landen sie wieder in Phils Zimmer. Dort sitzt der Polizist Arne, der darüber wachte, dass Phils Computer nicht zerstört wurde, so dass die Jungs wieder aus dem Spiel zurückfanden. Nun beginnt eine Detektivstory, an deren Ende sich herausstellt, dass der Chef von Phils Eltern ein Betrüger ist. Und die kleine Liebesgeschichte mit den Spielfiguren endet, denn Elisa und Melanie mussten in das Drachenringenspiel zurückkehren. Im realen Leben jedoch bleibt das Verliebtsein für die Jungs keine Utopie. Auch wenn die dreiteilige Fantasygeschichte von Sylke Scheufler vermutlich nicht so einen sensationellen Erfolg haben wird wie die Harry-Potter-Romanreihe oder die Filmtrilogie „Der Herr der Ringe“, macht es Spaß in ihre Abenteuer einzutauchen. Die Autorin erzählt ihre Geschichten mit Spannung und realistischen Bezügen. Literatur für Fans der Fantasie.

(SG)

+++++

Stefanie de Velasco

Tigermilch

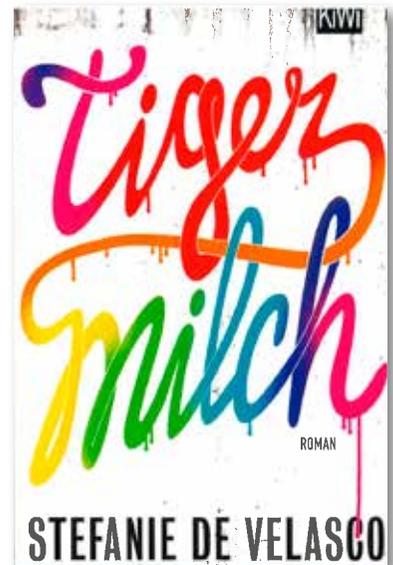
Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2013

ISBN 978-3-462-04150-7

Stefanie de Velasco, geboren 1978, wuchs als Kind spanischer Einwanderer im Rheinland auf. Sie studierte Europäische Ethnologie und Politikwissenschaft. „Tigermilch“ ist ihr erster Roman und stand 2014 auf der Nominierungsliste für den Deutschen Jugendliteraturpreis.

Die Handlung des Romans ist aus der Ich-Perspektive der Protagonistin Nini geschrieben. Sie und ihre Freundin Jameelah, beide 14 Jahre alt, leben in einer Plattenbausiedlung Berlins. Nini ist Deutsche, sie teilt sich zusammen mit ihrer depressiven Mutter und ihrer jüngeren Schwester eine Wohnung. Als Nini klein war, trennte sich der Vater von der Familie; den Vater vermisst sie immer noch. Auch Jameelah, die im Irak aufwuchs, erlebte schon früh schwere Schicksalsschläge, die ihr Leben prägten. Im Bürgerkrieg verlor sie ihren Vater und ihren Bruder, beide wurden erschossen. Daraufhin flohen Jameelah und ihre Mutter nach Deutschland und sind hier von Abschiebung bedroht. Nini und Jameelah sind unzertrennliche Freundinnen und wollen schnellstmöglich erwachsen sein. *Wenn man erwachsen ist, dann kann immer alles so bleiben, wie man will. Das kann man als Erwachsener so bestimmen...* (Seite 15).

Beide konsumieren regelmäßig ihr Lieblingsgetränk, die für den Roman titelgebende **Tigermilch**, welche aus ein wenig Milch, viel Maracujasaft und reichlich Mariacron besteht. Damit gibt der Titel bereits den Hinweis darauf, dass es sich um eine Coming-of-Age-Geschichte handelt. Auf ihrem Weg des Abschieds von der Kindheit und auf der Suche nach sich selbst verwandeln sich die Freundinnen in Stella Stardust sowie Sophia Saturna und gehen auf den Straßenstrich in der Kurfürstenstraße. *Manchmal muss die Musik aber laut sein, auch wenn einem noch tagelang die Ohren schallern, manchmal kann die Musik gar nicht laut genug sein, damit man das Leben nicht hört, und heute, da will ich das Leben nicht hören.* (Seite 142) Durch Prostitution wollen sie etwas Geld verdienen und sexuelle Erfahrungen sammeln, sich auf das erste



Mal vorbereiten. Für das richtige erste Mal haben sie eigentlich Nico und Lukas ausgewählt, zwei Jungen aus der Clique, die den beiden Freundinnen gefallen. Nini und Jameelah gehen auch zu Bahnpartys, klauen gelegentlich in Geschäften, rauchen Gras, schwänzen die Schule, gehen mit der Clique ins Schwimmbad oder hängen rum. Halt in diesem Leben bekommen die beiden nicht in ihren zerrütteten Familien, sondern ihre intensive Freundschaft gibt ihnen Stabilität. Wenn Nini und Jameelah zusammen sind, halten sie sich für unverwundbar. Jedoch wird diese Freundschaft auf eine harte Probe gestellt. Eines Nachts wollen beide auf dem Spielplatz in ihrer Wohnsiedlung die Wirksamkeit eines Liebeszaubers testen, indem sie nackt im Kreis laufen, dabei Rosenblätter verstreuen und den Namen ihres Geliebten rufen. Dabei werden sie ungewollt Zeugen eines Ehrenmordes. Sie kennen sowohl Opfer als auch Täter. Von der Polizei jedoch wird ihr Freund Amir festgenommen, der aus familiärer Solidarität die Schuld auf sich nimmt und seinen Bruder Tarik, den Mörder, deckt. Nini will zur Polizei gehen, um die Wahrheit aufzudecken, aber Jameelah will das nicht, aus Angst, dass eine Aussage die Abschiebung von ihr und ihrer Mutter vorantreiben könnte. Am Ende des Romans erfolgt die Abschiebung. Diese hat jedoch nichts mit dem Mord zu tun, zeigt aber, dass die Unverwundbarkeit der beiden Freundinnen zerbrochen ist. ... *ich weiß nur, dass wir immer dachten, dass niemals etwas schiefgehen wird, dass nichts passieren kann, solange wir nicht alleine gehen, nirgendwohin allein.* (Seite 280) Dieses Ende ähnelt den des Romans vorangestellten drei Strophen des Gedichts „Das zerbrochene Ringlein“ von Joseph von Eichendorff – Nini trauert um den Verlust der Freundin. Der Ring, als Symbol für das Ewige, ist zersprungen. Im Roman kommt das Ringmotiv mehrfach vor: als Verlobungsring von Ninis Eltern sowie als Verlobungsring des tragischen Liebespaares Jasna und Dragan, zwei Kinder aus der Nachbarschaft, sie Bosnierin, er Serbe, und der Ring ist Auslöser für Ninis Geständnis bei der Polizei. Der Ring steht auch für die Sehnsucht der Protagonistin nach der unbeschwerten Kindheit in einer Familie, die zu jener Zeit glücklich war. ... *Mama und ich sind die kleinen Weißen und Papa der große Grüne...* (Seite 218). Die Sehnsucht nach Geborgenheit, nach Sicherheit und dem Gefühl, dass sich immer jemand um einen kümmert, letztlich nach einem behüteten Zuhause, das beide Mädchen nicht haben, zeigt sich auch in ihren Beschreibungen von Krankenhausaufhalten. Die Freundinnen müssen sich aber alleine in der Welt behaupten. Die Sprache wird als Mittel genutzt, um die widrigen Lebensumstände zu bewältigen. Sie ist rau und derb, verfremdet teilweise den Jugendjargon, ist mitunter ironisch, enthält Metaphern und Wortspiele.

Der hier empfohlene Roman, der berührend und mitunter verstörend ist, bietet zahlreiche Anknüpfungspunkte für den Unterricht ab 9. Jahrgangsstufe. Das zentrale Thema, das den Roman Seite für Seite durchzieht, ist die Freundschaft. Aber auch jugendliche Orientierungslosigkeit, Unsicherheiten, sexuelle Findung, Alkohol und Drogen, Sehnsüchte und Träume, Schuld und Verantwortung, verschiedene Familienbilder, kulturelle Vielfalt und ethnische Rivalitäten sind für die Lernenden lebensweltlich bedeutsam und regen zu Diskussionen an. Dabei sollte die Widmung „Für Mädchen“ nicht ernst genommen werden, denn zu diesen Inhalten finden männliche Jugendliche entsprechend ihrer persönlichen Lebenserfahrung ebenso Zugang wie auch erwachsene Leser.

Das Buch¹ kann in der pädagogischen Mediathek des LISA entliehen werden. Ebenso ausleihbar ist die im Waxmann-Verlag erschienene Publikation „Beiträge zur Schulentwicklung: Literatur ab 2010“². Darin werden nicht nur zu dieser Lektüre vielfältige Aufgaben mit didaktischem Kommentar und Methodenhinweisen zur Förderung des literarischen Lernens vorgestellt.

Unter der Regie von Ute Wieland wurde der Roman im Jahr 2017 verfilmt.

(SG)

¹ Signatur 199/17

² Signatur 315/17

Siegfried Maaß

Das Glashaus

EDITION digital, Pinnow 2016

ISBN 978-3-95655-720-0

Im Lesefutter 2017 wurde der Vorgängerband „Flaschendrehen“ besprochen mit dem Wunsch, dass es eine Fortsetzung zu den Abenteuern der jugendlichen „Helden“ geben sollte. Siegfried Maaß ist es mit dem nun vorliegenden Band „Das Glashaus“ gelungen, spannend neue Erlebnisse von Pauline und Max in Bewährungssituationen zu erzählen. Dabei greift er auch wieder das Spiel des Flaschendrehens auf und zwingt Max erneut zur Verantwortungsübernahme, diesmal in einer Ausnahmesituation:

Seine Mutter Irene ist in Russland auf Familienbesuch und Pauline im Trainingslager. Durch einen Sturm wird sein Stiefvater während seiner Gärtner Tätigkeit schwer verletzt. Pauline muss dagegen im Zug ausharren, da durch den Sturm der Schienenweg gestört ist. Max ist somit auf sich alleine gestellt und muss selbst Entscheidungen fällen. Auch wenn Pauline und Max an unterschiedlichen Orten und in Kontaktnahme mit Erwachsenen und auch Kindern verschiedene Erfahrungen machen und Eindrücke sammeln, eint sie beide die Erinnerungen an ihre Patchworkfamilie, an Schulkameraden und das gemeinsame Erwachsenwerden. Erzählinhalte wie Freundschaften, Eifersucht und erste Liebe, Konflikte mit Gleichaltrigen oder neue Lebenseinstellungen und Einsichten bestimmen auch in diesem Band das weitere Geschehen.

Pauline denkt auf ihrer Zugfahrt mit gemischten Gefühlen an die Annäherungsbemühungen eines älteren Schülers mit Namen Marco, der als Basketballspieler Eindruck auf sie macht. Sie allerdings möchten ihm noch keinen festen Platz in ihren Gedanken einräumen. Dafür sieht sie sich eher als Sporttrivalin, die sich mit ihm messen will, als vielleicht zu sehen, dass er sich um sie bemüht. Diese ersten Erfahrungen mit einem älteren Jungen oder das Gefühl, dass es sich hier um mehr als um Freundschaft handeln könnte, werden vom Autor behutsam und humorvoll dargestellt. Ihm gelingt es somit, dass gleichaltrige Leser sich selbst an diese Erfahrungen erinnern können, und zeigt deren Gefühlswelten im Spannungsfeld zwischen Freundschaft und erster Liebe. Die Leser von ca. 12 bis 14 Jahren kennen gewiss ähnliche Situationen, das Geschilderte wirkt somit für sie authentisch.

Nach turbulenten Ereignissen auf dem Bahnhofsvorplatz können Pauline und Max nun endlich gemeinsam den Vater Harry im Krankenhaus besuchen und sich von seiner Genesung überzeugen. Während sie sich gemeinsam zu Hause an das Kuchenbacken wagen, kommen wieder viele Erinnerungen an Erlebnisse wie Geburtstage. Mit Überwindung, auch ohne das bekannte „Flaschendrehen“, schafft es Pauline, ihre Stiefmutter Irene am Telefon über den Unfall von Harry zu informieren. Das überraschende Zusammentreffen von Max mit Marco, der sich überzeugend als Freund seiner Stiefschwester „outet“, lässt erahnen, das im Weiteren über den „Träumer“ Max und Pauline wiederum neue Erlebnisse und Erinnerungen warten. Spannend erzählt, kann der Leser auch in diesem Band das Erwachsenwerden beider Geschwister facettenreich erleben. Wird zum Ende Pauline eine berühmte Fußballspielerin, wird Max „Weltenfahrer“? Mit dieser VISION lässt Max Stange die Geschichte enden, und wir geben uns, wie der Autor bekräftigt, damit zufrieden, weil wir ihn ja kennen ...



Auch diese neuen Geschichten von Max und Pauline zeigen, dass wir im Leben immer wieder vor Entscheidungen stehen, und es kommt auf jeden selbst an, sie zu akzeptieren und mit den Folgen zu leben. Manchmal ist es eben auch nur das Schicksal, das man nicht beeinflussen kann, wie es Mutter Irene dem „Mädchen“ verdeutlichte. Das Buch sollte zu diesen teils philosophischen bzw. ethischen Fragen wie auch in den Vorgängerbänden fachübergreifend im Fach Deutsch, im Ethik- oder Religionsunterricht oder im Fach Sozialkunde eingesetzt werden.

(FK)

+++++

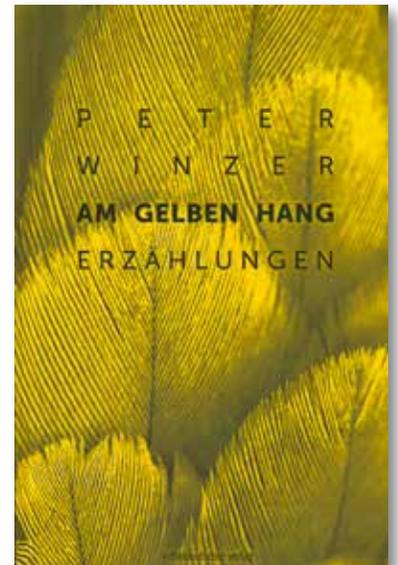
Peter Winzer

Am gelben Hang

Erzählungen

Mitteldeutscher Verlag, Halle 2016

ISBN 978-3-95462-782-0



Peter Winzer, 1959 in Halle geboren, wo er noch heute lebt, hat sich nach seiner Berufsausbildung zum Instandhaltungsmechaniker zu DDR-Zeiten mit diversen Jobs über Wasser gehalten; das heutige Leben kennt der spätere Streetworker und studierte Sozialpädagoge mithin vor allem aus der unteren Perspektive. Mitte der 1980er-Jahre hat er gemeinsam mit dem Untergrund-Poeten Andreas „Baader“ Holst die rasch verbotene Literaturzeitschrift „Galeere“ herausgegeben, 1990 war er maßgeblich an der Auflösung der Stasi-Bezirksbehörde Halle beteiligt. Nach dem Ende der DDR sind mehrere Lyrikbände von Winzer erschienen, zudem hat er 2007/08 das Theaterprojekt „Eiskaltes Feuer“ realisiert. Nun also liegt mit „Am gelben Hang“ sein erster, von der Kunststiftung des Landes geförderter Prosaband vor. Acht Geschichten unterschiedlichen Umfangs vereint der Paperback-Band, vom Zweiseiter „Im langen Winter“, der das Buch beschließt, bis zur mehr als fünfzigseitigen Erzählung „Meine Zeit kommt noch“. Die Titelgeschichte eröffnet das Buch aus der Perspektive eines Jugendlichen, der sich aus der Kindheit löst, ohne bereits irgendwo angekommen zu sein. Die Grube voller Abfälle, dieser nicht ungefährliche Abenteuerspielplatz, drängt sich zugleich als Metapher auf für abgelegtes Leben, für nutzlos gewordene Dinge, für verlorene Werte, und sie wird zur Konfrontation mit der eigenen Kindheit, dem Festhaltenwollen und Loslassenmüssen, das in „eine bisher nicht gekannte, dumpfe Müdigkeit“ mündet. Ein unspektakulärer und doch hochemotionaler Text, der 13- bis 15-Jährige durchaus erreichen sollte. Auch die übrigen Erzählungen behalten zumeist die kindliche oder jugendliche Perspektive bei, die wenig Sicherheiten kennt, dafür aber Facetten „eines Aufbruchs ins Ungewisse“ – so der Rückseitentext – bietet. Winzer erzählt lakonisch, ungekünstelt und ohne Effekthascherei, aber präzise und mitunter schmerzhaft genau. Dazu trägt zweifellos die Ich-Perspektive bei, die alle Texte auszeichnet, ohne sich zur Identifikation anzubiedern. Vielmehr setzt man beim Lesen wohl das eigene Ich unwillkürlich in eine spannungsreiche Relation zur jeweiligen Erzählerfigur, was die in einer sachlich wie emotional gut nachvollziehbaren Erfahrungswelt angesiedelten Texte für den ambitionierten Literaturunterricht geradezu prädestiniert. Dabei bieten sich die Erzählungen weniger zur formalen Analyse an als vielmehr zum Nach- und Weiterdenken, für eine Anschlusskommunikation also, die dem Leser Subjektivität abverlangt – und zugesteht. Der für

mich stärkste Text ist „Barbecue“ mit seinen verschiedenen Ebenen, die so ineinander verschränkt werden, dass die dem Antihelden widerfahrenden Zufälle eine Logik bekommen.

Am Schluss des Bandes dann „Im langen Winter“, diese kurze, dystopische Traumsequenz voller Kälte und Leere, Einsamkeit und Zerstörung. Eine Begegnung deutet sich an, die unausweichlich die Entscheidung bringen wird: Er oder ich. Das Fremde als existenzielle Bedrohung. Doch der Untergang bleibt aus: „Vielleicht schreibe ich das Wörtchen ‚Liebe‘ in den Schnee, für die Sonne unter dem kalten Himmel über der noch viel kälteren Erde, bevor ich aufstehe und weitergehe“.

Ein dichter Text, über den zu reden wäre.

(PDB)

+++++

Nele Heyse

Hunderteins EinSatzgeschichten

Mitteldeutscher Verlag Halle, 2017

ISBN 9 783954 629 107

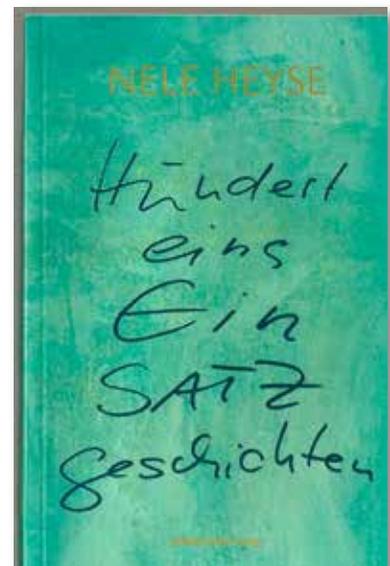
Geschichten kann man unterschiedlich lang erzählen. Proust hat für seine Suche nach der verlorenen Zeit sieben Bände gebraucht, bei Twitter war bis vor Kurzem nach 140 Zeichen Schluss. Dass man damit durchaus auch fürs Geschichtenerzählen auskommen kann, hat z. B. Florian Meimberg mit seinen *Tiny Tales* gezeigt, für die er einen Grimme Online Award bekam. Eine seiner Geschichten geht so: *Die Maschine stand vor ihm wie ein Mahnmal. ‚Es ist einfach zu gefährlich‘, murmelte Johannes Gutenberg. Und entzündete das Streichholz.*

Vielleicht hat sich Nele Heyse durch ihn oder ähnliche Versuche anregen lassen zu ihrem neuen Buch. *Hunderteins EinSatzgeschichten* sind es laut Cover, das macht sich gut als Titel, auch wenn es in Wirklichkeit 104 sind. Den Ehrgeiz, die Geschichten auf Twitter-Volumen zu reduzieren, hat die Autorin zwar nicht gehabt – die meisten nehmen eine viertel bis halbe Buchseite ein –, dafür aber eben den, mit jeweils einem einzigen Satz auszukommen. Das ist natürlich eine Herausforderung, denn zu einer Geschichte gehören immer auch eine Zeitspanne, in der sie abläuft, sowie konkrete Details, die miterzählt werden müssen.

Die Autorin löst diese knifflige Aufgabe dadurch, dass sie, ähnlich wie Meimberg, die Sache meist vom Ende her erzählt und von einer oft alltäglichen, konkreten Situation aus in einen anderen – künftigen oder vergangenen – Moment springt. Das ergibt oft überraschende Pointen, wie etwa in der folgenden Geschichte:

Notwehr

Im Zimmer des Jungen brannte noch viertel nach drei Uhr nachts die Leselampe, da seine Lehrerin ihm zu verstehen gegeben hatte, dass sie erst, wenn er in der Lage sei, sein Anliegen in einem einzigen, grammatisch einwandfrei formulierten deutschen Satz zur Sprache zu bringen, auf ihn reagieren wolle.



Wie dem Jungen in der Geschichte, so gelingt dies auch der Autorin nicht immer gleich gut, vor allem dann nicht, wenn mittels Partizipialkonstruktionen, attributiven Aufladungen oder langen Klammersätzen zu viel in den Satz gepresst wird. Das führt manchmal zu sprachlichen Verkrampfungen: [...] *als er die Abfahrt verpasste und es damit feststand, dass er der Beisetzung seines Kollegen und ihn zu dessen Lebzeiten ewig genervt habenden Rivalen nicht mehr beiwohnen könne, da es auf der Gegenfahrbahn eine Stau gab [...]*. Der Überdruck, der sich so beim Leser anstaut, macht nur ein einziges Mal wirklichen Sinn, nämlich im Satz 58 auf der Seite 79. Da wird von einem Künstler erzählt, der, statt sein Bild fertig zu malen, erst mal alles Mögliche und Unmögliche erledigen will: die Terrasse neu streichen, die Feuilletons durchsehen, den Keller aufräumen, ein Kind zeugen, die Nachbarin verführen – ein Verhalten, für den die Psychologie den Begriff Präkrastination (nicht Präkastination, wie es im Titel irrtümlich heißt) gefunden hat. Indem all das in einem einzigen Satz zusammengezogen wird, springt der Druck, unter dem die Figur steht, auch den Leser an – hier kommen Form und Inhalt zur Übereinstimmung.

Die besten Geschichten des Bandes sind jene, in denen auf zu viel Details verzichtet und mit ironischem Augenzwinkern etwas von Belang erzählt wird. *Der Karriere Schlusssequenz etwa: Nachdem die Schauspielerin viele Jahre mit angstvoller Lust in den Bildern ihres Regisseurs – des berühmten – funktioniert hatte, verweigerte sie sich den Brettern, die die Welt bedeuten, um auf Reisen in sich selbst zu gehen, nicht wissend, dass da ein tiefes Loch auf sie wartete, in dem sie applauslos versank.* Eine witzige Pointe, dennoch ist die Geschichte alles andere als lustig. Wie auch alle übrigen, die Heyse hier erzählt. Außer um Irrtum und Verblendung geht es nämlich um Betrug, Einsamkeit und Tod, vor allem jedoch um Beziehungen, die vergiftet sind vom Verrat: Am Grabe des Ehemannes taucht plötzlich eine andere Frau auf. Oder: Nachdem sie bereits die Tickets für einen Meeresurlaub gebucht hat, fährt er mit seiner Sekretärin in die Berge. Oder: Nachdem er und seine Frau den Bausparvertrag unterschrieben haben, beschwört er seine Geliebte telefonisch, ihm zu vertrauen. Oder: Bei der Nachricht, dass der Mann demnächst im Ausland eingesetzt wird, freut sich seine Frau schon auf die Nächte mit dem Gärtner ... Das Spiel mit dem Klischee gehört offenbar mit zur Rezeptur von Heyses Ein-Satz-Geschichten, auch das Smartphone als manchmal unentbehrliches Requisit dramaturgischer Verkürzung.

Haften bleiben diese Geschichten beim Leser nicht, dazu sind sie einfach zu kurz. So kriegt man, wenn man das Buch zuklappt, Lust auf einen richtigen Roman – es muss ja nicht gleich Proust sein. Dass Nele Heyse, neben Kürzestgeschichte und Gedicht, auch die große Form beherrscht, hat sie mit ihrem 2013 erschienenen Roman *Haltewunschaste* bewiesen – immerhin 288 Seiten lang!

Ihre *Hunderteins EinSatzGeschichten* sind im Unterricht kaum direkt einsetzbar, dazu liegen sie thematisch zu weit ab von der Lebenswelt Jugendlicher. Aber als Stilübung können sie formal durchaus anregend sein für den Deutschunterricht. Denn was kann man da nicht alles mit einem Satz tun!

Zuallererst fällt einem natürlich die bekannte Kollektivgeschichte ein: Einer schreibt einen Satz, und die nächsten setzen sie mit je einem weiteren Satz fort. Die Geschichte, die dabei am Ende rauskommt, ist in der Regel krumm bis absurd, bringt aber jede Menge Spaß und mit Sicherheit die Erkenntnis, dass zu einer Geschichte eben mehr gehört als die Aneinanderkettung von Sätzen.

Man kann die Sache auch umdrehen und die Aufgabe stellen, eine bekannte Geschichte auf einen einzigen Satz zu verkürzen. Die Extremfassung der Inhaltsangabe sozusagen. Berühmt geworden ist die Fontanes, der seinen 500-Seiten-Roman *Der Stechlin* auf die Kurzform gebracht hat: *Zum Schluss stirbt ein*

Alter, und zwei Junge heiraten sich. Die Zusammenfassung einer komplexen Geschichte in einem einzigen Satz ist auch eine beliebte Übung für Drehbuchautoren. Übertragen lässt sich das auf die Lieblingsfilme der Schülerinnen und Schüler, die umso motivierter dabei sind, wenn man auch subjektiv wertende bzw. witzige Sätze zulässt, die dann sogar eine Art Filmquiz ergeben könnten – Anregungen dazu finden sich im Netz.¹

Sich selbst wie Nele Heyse eine eigene Geschichte auszudenken, die noch dazu auf kürzestem Raum funktioniert, ist hingegen eine weitaus schwierigere Übung. Leichter und auch lebendiger wird sie, wenn man die Bedingung, dass es nur ein Satz sein sollte, über Bord wirft und sich stattdessen am Twitter-Format orientiert. Eine knappe Einführung in Twitter mit drei Unterrichtsvorschlägen hat Peter Jochum ins Netz gestellt.² Einer seiner Vorschläge greift die *tiny tales* von Florian Meimberg auf. Die den Vorteil haben, dass man sich eine Geschichte nicht ganz und gar selbst ausdenken muss, sondern eine vorhandene bekannte Erzählung oder ein historisches Ereignis aufgreifen und aus heutiger Perspektive adaptieren kann. Das bringt oft Überraschendes zutage, wie man etwa an Meimbergs Adam-und-Eva-Version sehen kann.³ Für das Einhalten der Länge von 140 bzw. 280 Zeichen können die Schülerinnen und Schüler im Word-Programm den Menüpunkt *Überprüfen/Wörter zählen* nutzen, selbstverständlich geht es auch ohne Computer, wenn man ihnen dafür eine Zeichenvorlage gibt.⁴

Wichtig aber ist die Erfahrung: Die Kürze allein macht noch keine gute Geschichte.

(ES)

+++++

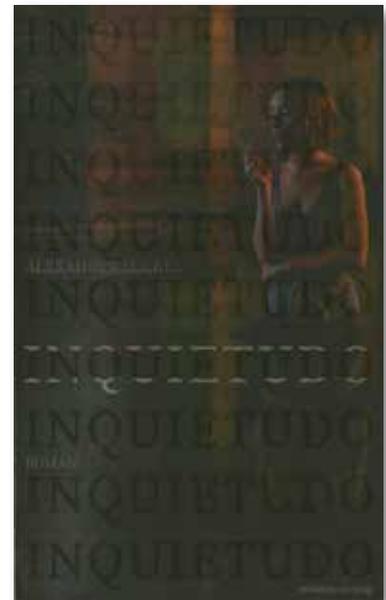
Alexander Suckel

Inquietudo

Mitteldeutscher Verlag Halle, 2017

ISBN 978-3-95462-914-5

Der Titel hält, was er verspricht: Unruhe befällt den Leser dieses Romans, je weiter er liest. Warum gibt Kruse, die Hauptfigur, seinen Job als Pianist in einer Berliner Bar auf und reist plötzlich nach Lissabon? Wo er einen Brief bekommt, in dem lediglich der Satz steht: *Ich bin so groß wie das, was ich sehe.* Wer ihm mit welcher Absicht diese Nachricht geschrieben hat, weiß weder Kruse noch der Leser. Und Bernardo, dieser Alte, den Kruse in Lissabon kennenlernt, was will der eigentlich von ihm? Plötzlich wird Kruse verhaftet, weil er im Verdacht steht, eine TV-Moderatorin, mit der er eine flüchtige Beziehung hatte, ermordet zu haben. Kaum ist er freigelassen, taucht die Tote auf, ist jedoch nach gemeinsamem Beischlaf am nächsten Morgen wieder verschwunden. Dem Leser schwant schon bald, dass dies zum Verwirrspiel des Autors gehört: Da werden Spuren gelegt, die ins Leere führen; Figuren tauchen plötzlich auf und verschwinden ebenso schnell wieder; es werden Geschichten erzählt, deren Funktion unklar bleibt. Und selbst der Hauptfigur, die einiges von dem



¹ Vgl. z. B. <http://www.filmstarts.de/filme/bildergalerien/bildergalerie-18503497/> oder www.welt.de/kultur/gallery1238161/Erraten-Sie-Film-Klassiker-an-einem-Satz.html

² <https://peterjochum.wordpress.com/2016/05/09/twitter-im-deutschunterricht-drei-unterrichtsideen/>

³ Ebenda.

⁴ Auch die gibt es als Arbeitsblatt im Netz bei www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/sprachen-und-literatur/deutsch/sprache/twittern-im-deutschunterricht

Autor zu haben scheint, nimmt man nicht ab, dass ihn die bloße Begegnung mit einer anziehenden Frau in den Weltschmerz bzw. nach Lissabon treibt.

Nun gut: Schon in der deutschen Romantik ist nicht alles stringent erzählt, gibt es Abschweifungen, wunderbare Ereignisse und rätselhafte Figuren. So weit zurück in die Literaturgeschichte geht Suckel nicht; immerhin nennt er im Anhang die Quellen für Zitate, die er verwendet hat – sie reichen von Baudelaire bis zur Süddeutschen Zeitung. Solche Zitate sind über die Situationen, Befindlichkeiten und Beobachtungen gelegt, die flüssig und im Einzelnen durchaus interessant erzählt sind. Etwa wenn Kruse in einem Straßencafé sitzt und das Leben um sich herum beobachtet:

Wiederum nur Männer hier am frühen Morgen des ersten Weihnachtsfeiertages, Tagelöhner ohne Aussicht auf Arbeit an solch einem Tag. Einige stehen beisammen und reden, andere stehen allein, rauchend, nichts erwartend, schon resigniert, ehe die Sonne richtig aufgeht. Ein Schwarzer trägt eine Holzkiste über die Straße. Ein Rollstuhlfahrer sitzt an einem Tisch, vor sich eine halbleere Flasche billigen Rotweins, Briefe schreibend. An wen? Kruse traut sich nicht zu fragen, obwohl es sicher das Interessanteste an diesem Morgen ist. Der Koch, oder ist es nur die Küchenhilfe?, setzt sich zu ihm an den Tisch, raucht [...] Ein Pfarrer eilt vorbei, er rennt zum Hochamt, läuft bei Rot über die Kreuzung, der blaue Mantel über der schwarzen Soutane weht ihm wie ein Musketier-Umhang hinterher. Alle Geschäfte geschlossen, nur die Blumenhändlerinnen am Bahnhof, die ihn vielleicht, fragte er sie, noch kennen, krakeelen nach Kundschaft. Keiner kauft. Drei Lümmel am Nebentisch trinken Kaffee und halten Ausschau nach Frauen, die sich mitnichten einstellen. (S. 185 f.)

Und so weiter und so fort ... Die Summe all dessen ergibt zwar keinen Roman, wohl aber eine Stimmung: die der Melancholie, einer unbestimmten Sehnsucht und des unschlüssigen Sich-treiben-Lassens, in der sich die Protagonisten gefühlt aller zwei Seiten eine Zigarette anzünden oder sie ausdrücken oder am Whisky nippen. Was sie eigentlich wollen, weiß weder der Leser noch wissen sie es selbst. Auch der Autor hat sich darüber offenbar nicht weiter den Kopf zerbrochen und sucht den Leser abzuspeisen mit Taschenspielertricks wie diesem:

Es ist eine Geschichte zu erzählen. Es könnte auch meine Geschichte sein; vielleicht ist auch keine Geschichte zu erzählen. Vielleicht ist das Bemühen, eine Geschichte zu erzählen. Ich könnte eine Geschichte erzählen, mich um Kopf und Kragen reden; reden, was das Zeug, von dem wir wissen, dass es nicht viel hält, hält. Es soll die Rede vom Reden sein, von der Klarheit im Kopf, die entsteht, wenn man redet; von den Verwirrungen, wenn man redet. Es ist schön, wenn andere den Mund halten müssen, wenn man redet. (S. 42)

Und gegen Ende des Buches lässt er einen Dichter auftreten, der davon träumt, ein Buch über nichts zu schreiben. *Über absolut nichts, nichts behaupten, nichts beschreiben, nichts erzählen, einfach nur gar nichts. Lücke, Leere, Nichts und ein riesengroßer Batzen Schweigen. Das wäre ein Plan. (S. 177)* Und der auf die Frage des Helden, wie es denn mit ihm und seiner Geschichte weitergehen solle, bekennt, keine Ahnung zu haben, immerhin einen Trost parat hat: *Mir fällt schon was ein. Mir fällt immer was ein. Es kommt vor, dass einem nichts einfällt. Aber dann fällt einem eben wieder was ein. (S. 179)*

Das stimmt auch im Fall „Inquietudo“. Ein Buch, mit dem Alexander Suckel zeigt, dass er nicht nur Band-leader, Pianist und charmanter Talkmeister am Neuen Theater in Halle, neuerdings auch Chef des neuen Literaturhauses ist, sondern auch unbändige Lust am Erzählen hat. Es ist zu hoffen, dass er zu dieser Lust auch noch ein Thema und eine Geschichte findet, die sich zu erzählen lohnt. Das könnte dann sein zwei-

ter Roman werden, ein wirklicher. Bis dahin müssen wir uns begnügen mit schönen Passagen aus seinem ersten Buch. Wie dieser:

Der Sommer lag in seinen allerletzten Zuckungen, ein letztes Aufbäumen vor dem Ende. Das Jahr stirbt mit dem ersten Temperatursturz, dem ersten Morgennebel, dem ersten Regen; lange noch, bevor die Blätter sich verfärben, verfaulen und die Straße bedecken. Es bleiben laue Nachmittage, die zeitig eindunkeln, Nachmittage, an denen man ein letztes Mal zum See vor die Stadt fährt, lange Spaziergänge macht; ums Schloss schleicht, wo Freundinnen von früher andere Männer heiraten werden; Nachmittage, die münden in den ersten Schluck Rotwein seit langer Zeit – ein Aufschub, ein kurzer Moment des Glücks. Niemals liebt man grundvoller und verzweifelter als in dieser Zeit. (S. 175)

Im Unterricht wird man mit solchen Stimmungen und Reflexionen kaum punkten können. Immerhin gibt es im Buch noch einen zweiten Handlungsstrang, der nach dem Cliffhanger-Prinzip sehr effektiv mit dem Kruse-Strang verwoben ist, aber vollständig neben ihm herläuft. Erst am Schluss gibt es eine zufällige Begegnung zwischen Kruse und Vince, dem jungen Helden der zweiten Geschichte. Der begegnet in Madrid der Backpackerin Julia. Da beide mittellos sind, klauen sie in einem Kaufhaus Geld und fliehen nach Lissabon, wo sie Weihnachten auf den zugigen Festungsmauern einer Burg verbringen. Dort erzählt Julia die Geschichte ihrer Kindheit: Nach dem Tod ihrer Eltern war sie in ein Heim für schwer erziehbare Jugendliche gekommen, wo sie mit der Anstaltsleiterin in Konflikt geraten war und sie im Affekt erschlagen hatte. Seitdem ist sie auf der Flucht, hat den Mord aber verdrängt. Erst indem sie Vince von ihrer Kindheit erzählt, wird ihr auch diese Tat wieder bewusst. Diese Geschichte, Seite 172 – 174 erzählt, könnte man aus dem Roman herauslösen und mit Schülern diskutieren: Wie ist diese Tat zu bewerten? Was wird mit Julia geschehen?

Alexander Suckel hat die zweite Frage übrigens so einfach gelöst wie auch die anderen seltsamen Dinge, die in seinem Buch passieren: Kaum hat Julia Vince die Tat gestanden, erscheint die Polizei und verhaftet das Mädchen. Das daraufhin auf Nimmerwiedersehen aus der Geschichte verschwindet.

(ES)

+++++

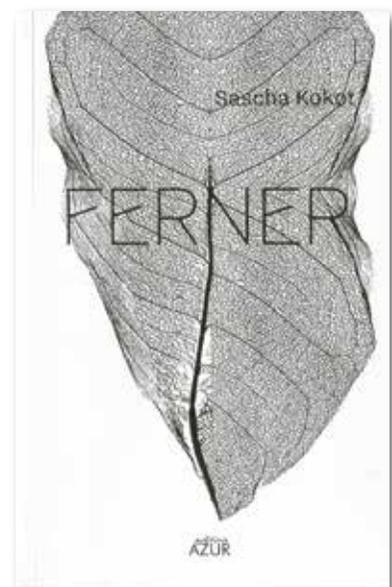
Sascha Kokot

Ferner

edition Azur, Dresden 2017

ISBN978-3-942375-29-0

Ein Gedicht ist, schreibt Franz Fühmann in seinem Trakl-Essay, eher einem Film vergleichbar als einem Gemälde.¹ Bei der Beschäftigung mit Sascha Kokots neuem Gedichtband sah ich zwischendurch den 1982 erschienenen Filmklassiker „Blade Runner“. Als ich dann die Gedichte wieder zur Hand nahm, erinnerte mich Kokots *ein gleichmäßiges Batterief Feuer in großer Höhe* tatsächlich sofort an die Szenerie des Films. Der Anfang des Gedichts (S. 54) geht nämlich so:



¹ Franz Fühmann: Gedanken zu Georg Trakls Gedicht. Leipzig 1981, S. 16.

*ein gleichmäßiges Batterief Feuer in großer Höhe
steht als Sonne über uns
darunter dem Dunst halb entzogen
wuchern unsere Häuser im Fieber
schälen sich aus den Konturen
nur Leuchtreklame und Abstandslichter
geben uns die Grenzen ihrer Leiber vor [...]*

Es sind nicht allein die einzelnen Bilder, die ein Gedicht ausmachen, sondern vor allem auch ihre Abfolge. Mit dem literaturanalytischen Terminus Gedichtverlauf ist das nur ungefähr benannt, treffender wäre es, hier von der Montage der Bilder zu sprechen. Sie erst schafft jene Bewegung, die jedem Gedicht innewohnt, selbst dem, das – wie „Über allen Gipfeln ist Ruh“ – nur einen einzigen, statischen Moment erfasst. In der Lektüre wird diese Bewegung nachvollzogen, doch dabei bleibt es nicht. Vielmehr werden, wie im Film, die einzelnen Bilder aufeinander bezogen und, so disparat sie auch sein mögen, der Leser versucht, sie „stimmig“ zu machen. Der russische Filmexperimentator Kuleschow hat mit seinen berühmten Montagereihen nachgewiesen, dass der Sinn eines Films für den Zuschauer nicht im Gezeigten selbst liegt, sondern sich aus der Leerstelle zwischen den Einzeleinstellungen ergibt. Auf das Gedicht bezogen also aus dem, was nicht gesagt wird, sondern gleichsam zwischen seinen Bildern liegt.

Je disparater die poetischen Bilder, umso schwieriger wird diese laufende Konstruktion von Sinn durch den Leser bzw. das Verstehen. Genau darin jedoch liegt das Potenzial von Gedichten. Denn nur so können wir etwas erleben bzw. erfahren, was wir abstrakt vielleicht schon wissen oder nur spüren – oder auch noch nicht wissen. Bestenfalls ergeht es uns dann so wie Fühmann, der als junger Wehrmachtssoldat, fest an den Endsieg glaubend, beim Lesen von Trakls „Untergang“ plötzlich begriff, dass der Krieg verloren war, mit einem Schlag erfuhr, *was dieses Gedicht da aussprach. Es war unser Untergang.*²

Ein schlagendes Beispiel für die Wirkung, die das dichterische Wort in uns auslösen kann. Das Potenzial dazu hat jedes gute Gedicht. Warum also es nicht einmal mit den Gedichten von Sascha Kokot im Deutschunterricht versuchen? Zum Beispiel mit dem auf Seite 56.

*es leben Löwen im Untergrund
sie durchstreifen die alten Schächte
stellen ihre Beute in niedrigen Kavernen
wetzen die Krallen an der Grubensicherung
schlafen im Führerstand der Fräsmaschinen
bewachen seit Jahren die festgefressenen Gestänge
seit dem Verschwinden der letzten Männer
warten sie auf die Ablösung
die Rückführung an die leckende Oberfläche
ihre Körper aber wissen nichts mehr davon
kennen nur noch die konstante Witterung
den permanenten Mangel an Licht
das fremde Verhalten der Geräusche im Fels
manchmal verfangen sie sich in einem Lüftungsschacht
dringen beinahe verklungen zu uns durch
erinnern uns an das Wildern unserer Altlasten*

² ebenda, S. 8

Das Gedicht enthält zwei Bildmotive, wie sie disparater nicht sein könnten: die Löwen und der verlassene, aufgegebene Schacht. Wieso Löwen? wird der schlaue Leistungskurs sofort fragen, wie kommen die in den Schacht? Pferde oder Kanarienvögel wären okay, die wurden früher dort als Arbeitstiere bzw. zur Früherkennung schädlicher Gase eingesetzt, aber Löwen?! Gerade diese ungewöhnliche Bildkopplung aber ist die starke Erfindung des Dichters. Beide Bildreihen, die der Löwen und die des Schachtes, sind hier gesetzt. Nicht die Frage, wie die Löwen in den Schacht kommen, führt weiter, sondern: Was ergibt sich aus diesem Zusammenstoß der Bilder? Dazu muss man zunächst den beiden Bildreihen selbst nachgehen. Die des Schachts ist relativ klar: Er ist alt, seit langer Zeit verlassen, die Maschinen verrotten. Schwieriger wird es mit den Löwen. Hier sind zunächst Assoziationen gefragt: der Löwe als König der Tiere, stark, mächtig, edel und gefährlich zugleich. Aber auch als Inbegriff des Wilden, im Text signalisiert durch das Stellen der Beute, das Wetzen der Krallen. Im Schacht eingesperrt, ist es hier gleichsam denaturiert: *ihre Körper wissen nichts mehr davon / kennen nur noch die konstante Witterung / den permanenten Mangel an Licht / [...] manchmal verfangen sie sich in einem Lüftungsschacht*. Das wiederum weckt unser Mitgefühl, weil es uns an uns selbst erinnert: Fühlen wir uns nicht auch manchmal denaturiert, eingesperrt in einer von uns selbst geschaffenen, dunklen Welt, aus der niemand uns mehr zurückführt?

Unzweifelhaft handelt es sich hier um eine Dystopie, die sich aus der Montage der beiden disparaten Bildreihen ergibt. Die sich nicht verkleinern lässt bloß auf *das Wildern der Altlasten*, wie es der Dichter ganz zum Schluss etwas abstrakt formuliert. Vielmehr verweist das Gedicht, ausgehend von der Vergangenheit, auf künftige Bedrohungen, die aus der Ausbeutung und Vergewaltigung der Natur entstehen.

Damit wird, was im öffentlichen Diskurs unter dem Stichwort Klimawandel allgegenwärtig, aber immer noch fern unserer eigenen, unmittelbaren Lebenswirklichkeit ist, uns in diesem Gedicht plötzlich ganz nahe gerückt: Es geht ja nicht allein um die Abschmelzung der Polkappen und den drohenden Untergang der fernen Fidschi-Inseln, sondern auch um unseren eigenen Lebensraum, den wir missbraucht und aus dem wir das, was im Bild der Löwen aufscheint, in den Untergrund verdrängt haben, wo es nun rumort. Mit Fühmann gesagt: Es geht hier um die Gefahr unseres eigenen Untergangs.

Kokots Löwen-Gedicht (wie auch das eingangs zitierte) findet sich im vierten, mit SCHÄREN überschriebenen Teil des Bandes. Auch die anderen im Zyklus versammelten Texte variieren dieses Thema und die Bilder: Da graben die Tiere *die letzten unversiegelten Flächen auf / ihr Bau muss weit bis unter unsere Kellergewölbe reichen [...]*, so dass ein Grollen [...] *seit einiger Zeit in den Mauern zu spüren ist / und in meinen Träumen anschwillt* (S. 53); oder es geraten durch Sprengungen *die Gipfel in Bewegung [...]* und die Menschen hier [...] *spüren tief in sich die Gänge hallen / dass dort etwas fehlt ganze Adern ins Leere laufen* (S. 57). Nur einmal, im Gedicht auf Seite 62, hat Kokot dieses Thema sarkastisch behandelt:

*vor der Tür parken die Steilküsten
sie sind neu hier noch ganz ohne Gelege
innerhalb einer Nacht wurden sie
fast lautlos in den Himmel gebrochen
ich muss mich nun an den Klang gewöhnen
den Hall in der Nachbarschaft
die Gräser sind schon ausgestreut
Wind und Wetter hatten sie im Gepäck
seither weht es so schön dramatisch
die Verwegenen von der Kante
bald wird die Saison eröffnet
es fehlen nur die Prospekte*

So eng ist der thematisch-motivische Zusammenhang zwischen den Texten, dass man es im Deutschunterricht nicht nur bei einem Text belassen, sondern mehrere aus diesem Teil des Bandes zur vergleichenden Beschäftigung vorlegen sollte. Dann nämlich hätten Schüler die Chance zu erkennen, dass ein Gedicht auch im Schaffen eines einzelnen Autors kein isoliertes Gebilde ist, sondern im Austausch steht mit anderen.

Dafür bieten sich nicht nur die SCHÄREN-Gedichte Kokots an. Auch die anderen Teile der Sammlung weisen eine große innere Geschlossenheit auf. In DRIFT geht es um die zunehmende Distanz in einer Beziehung; der mit TRANSIT überschriebene Teil enthält Reisegedichte. Und unter dem Zwischentitel GRAPHEN wird unser Dasein im Zeitalter der Digitalisierung poetisch reflektiert, ein Thema, das Jugendlichen so nah ist, dass sie zum Beispiel das Gedicht auf Seite 43 auf Anhieb verstehen würden:

*wir mästen unsere Profile
in abgelegenen Serverfarmen
bei konstanter Kälte verbunkert
und chronisch gespiegelt
feuern sie regelmäßig durch Tiefseekabel
nur knapp über dem Gefrierpunkt
was sich über uns auslesen lässt
mit jeder Bewegung angereichert wird
setzen sie Stück für Stück zusammen
bis ein Bild von uns entsteht
das wir nie hätten ablichten können
in ihren Speichern unbeirrt anwächst
uns immer detaillierter freistellt
im Sucher eines Algorithmus
der nie gelernt hat zu vergessen*

Hier, wie auch in allen andern, fast immer titellosen Gedichten, verwendet Kokot freirhythmische Zeilen, die manchmal im Blocksatz angeordnet sind, was dann eine Art Prosa-Gedicht ergibt. Dass sich allein daraus unterschiedliche Wirkungen ergeben, können die Schülerinnen und Schüler erfahren, wenn sie den Blocksatz eines solchen Prosa-Gedichts im Flattersatz, also in Zeilen unterschiedlicher Länge, anordnen. Sehr berührende Gedichte finden sich im letzten Teil des Bandes, überschrieben mit FILAMENT, einem Kunstwort, zusammengesetzt aus dem französischen Wort für Sohn und aus Lamento, in der Musik die Bezeichnung für Trauergesang. In der Tat ist hier der Abschied eines Sohnes von seinem sterbenden Vater gestaltet, wiederum fast filmisch in der Chronologie dieses Geschehens: Die erste Zeile dieses Zyklus lautet *komm ich zu dir*; am Ende steht das Ich zwischen den nachgelassenen Dingen des Vaters. Berührend sind diese Gedichte, weil sich in den Abschied die Erinnerungen des Sohnes drängen, Erinnerungen an einen Vater, der hart und verschlossen war, kein Wort fand für Frau und Sohn, nicht nur seiner Heimat, sondern auch seinem Sohn fremd gegenüberstand. Dennoch gibt es das Mitgefühl mit dem Vater, mit seinen Schmerzen und seinem allmählichen Verschwinden, auch wenn beide einander bis zum Schluss fern bleiben:

*ich kenne die Sprache
die Karte vom Vater im Heim
ganz zittrig und fahrig
ohne Sinn nur noch da*

*ein Teil ist schon fort
was bleibt uns
die Hände leer
das Gesicht wund
mehr nicht
und ich sitze in der Küche
das Schweigen
da ist es wieder
(S. 79)*

Vielleicht sind die Schülerinnen und Schüler in der Kursstufe noch zu jung für solch ein Gedicht. Doch es gibt, wie gezeigt, andere Texte in diesem Band, die man im Deutschunterricht nicht nur vorstellen könnte, sondern unbedingt sollte. Auch, weil die Landschaft, die essentiell für seine Gedichte ist, unsere Landschaft ist. Sascha Kokot wurde in der Altmark geboren und lebt heute als Fotograf und freier Autor in Leipzig. Für seinen 2013 erschienenen Debütband „Rodungen“ erhielt er u. a. den Georg-Kaiser-Förderpreis. Zu Recht, wie seine zweite Gedichtsammlung nun beweist. Hier hat er Distanz gewonnen zur Melancholie und Trostlosigkeit, die seine ersten Gedichte beherrschte, auch dadurch, dass er an Höhe gewonnen hat – eine Höhe, die den erweiterten Blick auf die Welt und damit auch auf das eigene Ich ermöglicht. Ein starker Dichter aus Sachsen-Anhalt. Und auch grafisch ein schöner Band der edition Azur, den man mit Genuss zur Hand nimmt.

(ES)

+++++

Johanne Jastram

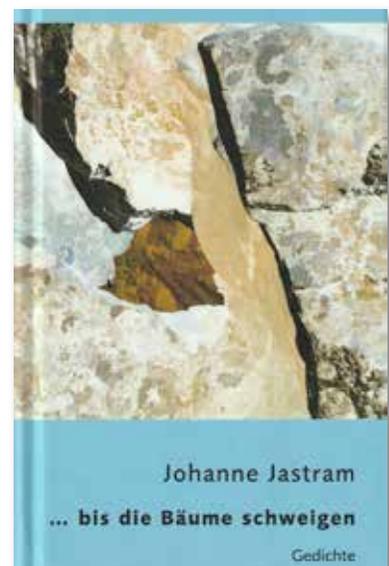
... bis die Bäume schweigen

Gedichte

dr. ziethen verlag, Oschersleben 2017

ISBN 978-3-86289-141-2

Das Leben der 1947 geborenen Autorin ist eng mit Literatur verwoben: Die in Dessau lebende Lyrikerin und Erzählerin war im Hauptberuf Bibliothekarin und seit 1979 bis zu ihrem Ruhestand 2010 in der Anhaltischen Landesbibliothek Dessau tätig. Zu DDR-Zeiten hat sie die Möglichkeiten der institutionellen Schreibförderung umfassend wahrgenommen, so war sie Mitglied im Dessauer Autoren- und Literaturkreis „Wilhelm Müller“ und nahm an Poetenseminaren und literarischen Werkstätten teil. Nach ihrem 2013 erschienenen Lyrikband „Blüten treiben im Schnee“ ist nunmehr ihre zweite, knapp 80 Seiten umfassende Gedichtsammlung erschienen, wiederum mit einer Naturmetapher im Titel, was sicher kein Zufall ist. Was allerdings fehlt, ist ein Hinweis auf die den Band sparsam, doch passend illustrierenden Grafiken, die häufig ebenfalls florale Elemente enthalten. Und auch zahlreiche Gedichttitel lassen den intensiven, zugleich mehrschichtigen Naturbezug auf den ersten Blick erkennen: „der baum“, „Geburten“, „Das Pferd“, „meerblau“, „Nach einem langen Winter“, „Sonnenfinsternis“ oder „die baumallee“ (Schreibweise jeweils wie im Buch) mögen dies belegen. Das lyrische Ich fühlt sich „ein / in das Grün / der Wiesen und Gräser“ („So war es“), es folgt „dem



Flügel Schlag des Storches / ... über die Alpen“ („Vorfahren“) oder entdeckt „im wegwartenblau / filigran gewebt / das spinnennetz“ („septembererinnerung“). Häufig begegnen die Naturbilder dem Leser quasi doppelt – sie stehen für sich und meinen anderes, weiteres, tieferes: „Auf meinen Wegen sprachen die Lauten, / wie viele Bäume sie schon ausgerissen haben. / Vor ihrer Hütte fand ich nur ein Bündel Reisig. / Gerade genug für ein schnelles, zündelndes Feuer. // Bei den Stillen sah ich / viel gespaltenes Holz vor der Hütte. / Genug in den Wintern zu wärmen“ („Solche Begegnungen“).

Programmatisch beschreibt es der Text „metaphorisch“: „die alte larvenhaut / reißt auf // gleitet über das wasser / ruht an den Gräsern / fliegt hoch in die lüfte // zart und empfindsam“. Das Credo der Lyrikerin, verletzlich, sensibel und offen zu sein, wird hier deutlich.

Einen wesentlichen Teil des Bandes nehmen Gedichte ein, die durch die Geschichte des 20. Jahrhunderts grundiert werden. „Holodomor“ steht dafür, ein Text, der in einer berührenden Begegnung an die Opfer des „Tötens durch Hunger“ in der Ukraine 1932/33 gemahnt (Jastram selbst kennt die Ukraine aus längerem Aufenthalt sehr gut); ein sensibles Thema, versucht die Ukraine doch seit ihrer Unabhängigkeit 1991, den Holodomor als Völkermord international anerkennen zu lassen. Aber auch Judenverfolgung und Zwangsaussiedlung werden thematisiert. Als innerliterarische Annäherung stellt sich „die wand“ dem gleichnamigen, vor über 50 Jahren erschienen Kultroman von Marlen Haushofer, der durch die eindrucksvolle Verfilmung mit Martina Gedeck in der Hauptrolle jüngst wieder in den Kinos seine zeitlosen Fragen nach existenzieller Einsamkeit und unsichtbaren Grenzen stellte: „meine hände stoßen gegen / die enge hülle meines leibes / meine gedanken schlagen gegen / die vibrierende kopfhaut // richte mich in / meiner höhle ein“. Hinzu kommen Texte, in denen die 70-jährige die eigene Vergänglichkeit reflektiert, mit Wehmut, doch nicht resignativ: „Nur noch ein wenig wie die / eingefrorenen Grashalme / am Seerand fühlen ...“ („Hoffnung“).

Sicher sind lyrische Texte in freien Rhythmen stets eine Herausforderung für den Unterricht, und es geht auch nicht darum, diese Wortgebilde in vier Sprachen zu interpretieren, wie seinerzeit eine gewisse Naina in ihrem Tweet etwas vorschnell kundtat, um zugleich in Form von Steuererklärungen und Mietverträgen den fehlenden Lebensalltagsbezug ihres Unterrichts zu beklagen. Aber um ein Gefühl für den sensiblen Umgang mit Sprache zu bekommen, sind die Texte von Johanne Jastram unbedingt geeignet, wenn sich entsprechend engagierte Lehrkräfte dieser Herausforderung stellen.

(PDB)

Ludwig Schumann

Engagement braucht Sprache.

Gespräche mit Hans-Jochen Genthe, Jürgen Jankofsky, Stefan Rhein, Friedrich Schorlemmer, Konstantin Wecker u. a.

dr. ziehten verlag Oschersleben, o. J.

ISBN 978-3-86289-152-8



Das Reformationsjubiläum hat uns nicht nur hübsche Luther-Souvenirs beschert, sondern auch eine Flut von Reden, Artikeln und Büchern. Eines enthält Gespräche, die Ludwig Schumann (Koch, Theologe, Publizist, Autor und mithin ein Hansdampf in vielen Gassen) während der Luther-Dekade mit Theologen und Autoren unterschiedlicher Couleur zum Thema Reformation geführt hat. Da geht es nicht um das Gedenken, sondern vor allem um die Aufgaben, die sich aus dem immerwährenden Prozess der Reformation für die heutige Gesellschaft und für den Einzelnen ergeben.

Nicht alle diese Gespräche sind gleich ergiebig, und manche sind auch nicht wirkliche Gespräche, sondern eher Interviews. Pädagogisch verwertbar und vor allem für Deutschlehrer interessant ist das Interview mit dem Luther-Biografen und -Herausgeber Hans-Jochen Genthe über „Die Sprache in der Botschaft Martin Luthers“. Auch wenn einiges davon bekannt sein dürfte (die Sprachquellen, aus denen Luther schöpfte, sprachliche Besonderheiten der Bibelübersetzung), sind Genthes Ausführungen vor allem im ersten Teil des Beitrags (S. 16-20) eine knappe, gut lesbare Zusammenfassung. Zum Beispiel seine Begründung dafür, dass Luther keineswegs der Vater der deutschen Sprache ist: *Er hat das Neuhochdeutsche nicht geschaffen, wie man im 19. Jahrhundert meinte. Ein einzelner kann überhaupt keine Sprache schaffen, allenfalls eine Kunstsprache wie das Esperanto. In eine Sprache wird man hineingeboren und wächst mit ihr auf. Die neuhochdeutsche Sprache gab es schon, und für ihre Verbreitung sorgten der Buchdruck, der Handel und die wandernden Handwerksgelesen. Es gab auch schon neuhochdeutsche Literatur. Es gab die sächsische Kanzleisprache, die auch außersächsische Kanzleien benutzten. Martin Luther hat sich nach eigenen Angaben ihrer bedient. Er hat sie aber weiterentwickelt.* (S. 16)

Dass Genthe darüber hinaus die Gelegenheit bekommt, über seine Reise auf den Spuren Luthers nach Rom und zurück zu berichten (S. 88ff.), ist hingegen nicht recht nachvollziehbar. Denn erstens hat er dazu ein Buch geschrieben, das hier mehr oder weniger nur referiert wird, und zweitens reduziert sich in diesem Beitrag die Rolle Schumanns auf die eines Stichwortgebers für Genthes Werbung in eigener Sache. Sehr viel tiefgründiger hingegen sind die Ausführungen Friedrich Schorlemmers zu Freiheit, Verantwortung und Gerechtigkeit als Konsequenzen, die dem Prozess der Reformation bis heute innewohnen. Dass Freiheit nicht nur eine *Freiheit wovon* (z. B. von Unterdrückung), sondern auch eine *Freiheit wofür* ist, also *wahrgenommene Verantwortung* einschließt, legt Schorlemmer in seinem Vortrag „Freiheit ergründen“ dar, den er 2011 gehalten hat. Christlich gesprochen bedeutet das also, dass der freie Mensch zugleich *Diener seines Nächsten* ist, einer, *der sich aus Freiheit und nicht aus äußerem Zwang darum kümmert, wie es dem Anderen geht* (S. 45). Und Schorlemmer verweist zugleich darauf, dass es Mut braucht, ein Freier zu sein, dass man für die Freiheit *immer wieder aufstehen* müsse (S. 54) und auch die Freiheit Regeln benötige.

In einem ebenfalls in den Band aufgenommenen Gespräch Schumanns mit Schorlemmer aus dem Jahre 2017 („Freiheit und Gerechtigkeit“) werden diese Gedanken vertieft und erweitert. Ausgehend vom Antijudaismus Luthers, für den Schorlemmer klare, scharfe Worte findet, wendet sich das Gespräch dann ganz aktuellen Themen, zu und hier erweist sich Schorlemmer als leidenschaftlicher Kritiker der Mega-Konzerne und einer Gier, *welche die gesamte Gesellschaft ergreift und zerstört*. (S. 107) Das, was er angesichts dieser Situation zur Optimierung von Kommunikation und Bildung vorschlägt, klingt dann allerdings etwas altbacken: nämlich *eine Mundkultur [...] als Kompass durch die Flut der vorhandenen Informationen* (S. 108).

Metakommunikation über das im Netz verfügbare gibt es zur Genüge, wenn auch in digitaler Form, indem sich Jugendliche in den sozialen Netzwerken auf Links, Videos etc. aufmerksam machen. Die Einflussmöglichkeiten von Eltern und Pädagogen auf diese Art von Kommunikation dürften eher begrenzt sein. Auch die Forderung Schorlemmers nach einem schulischen *Lebensunterricht*, der aus *Kochen, Schulgarten, Werken, Begegnungen mit der Arbeitswelt der Erwachsenen und Deeskalationsunterricht* (S. 108) bestehen sollte, rennt offene Türen ein. Konsequenterweise fordert er dann auch einen Ansatz, den die Polytechnische Oberschule bereits verfolgt habe, die, abgesehen von ihrer ideologischen Aufladung, nicht so schlecht gewesen sei: *Da bekamen auch die Kinder von betuchten Leuten beim Aufsammeln von Kartoffeln, Herausreißen von Rüben, wenn sie dann das Grün abhackten, Schwielen an den Händen. Wir brauchen eine Schule, welche der Entfremdung der Kinder von den natürlichen Lebens- und Herstellungsprozessen gesteuert.* (S. 110)

Auch mit Konstantin Wecker, der beim Evangelischen Kirchentag in Wittenberg aufgetreten ist, hat sich Ludwig Schumann unterhalten. Der einst katholische, dann linke Liedermacher gibt darin seine nunmehr mystisch-anarchistischen, aber immer noch irgendwie revolutionären Welt- und Lebensvorstellungen zum Besten: Jesus ist für ihn der größte Revolutionär der Menschheitsgeschichte; Papst Franziskus sehr nah am Mystiker, denn Mystiker ecken in ihrer Kirche an; der Kapitalismus sehe seinem Ende entgegen, doch danach könne man nicht auf den Kommunismus hoffen, sondern auf die Anarchie. Und zwar so, wie ich sie verstehe: Nicht als Chaos, das Böses schafft. Vielmehr als die gewaltfreie, liebevolle Gesellschaft. (S. 113f.) Was Wecker anstrebt, ist also eine Revolution der Zärtlichkeit, deren Wesen darin liege, dass sie unverträglich mit Ideologien und festgefühten Strukturen ist. (S. 122)

Einem älteren Liedermacher verzeiht man so etwas. Als freundlicher Gesprächspartner, der Schumann offenbar ist, muss man bei so viel Naivität auch nicht unbedingt nachhaken. Wenn er jedoch Weckers stark vereinfachte Einlassungen zum neoliberalen Menschenbild vergleicht mit der Schulpädagogik der letzten dreißig Jahre, fragt sich zumindest der Leser erstaunt, welche Schulpädagogik das sein soll. Hier der fragliche Auszug:

Wecker: [...] Menschen sind emphatische Wesen, wie mir mein Freund, der deutsch-schweizerische Schriftsteller, Psychologe und Psychoanalytiker Arno Gruen, der 2015 im Alter von 92 Jahren verstarb, kurz vor seinem Tod gesagt hat. Seine Theorie [...] besagt, dass ein Menschenkind als ein emphatisches Wesen geboren wird. Diese Erkenntnis wird mittlerweile auf wissenschaftlicher Ebene vehement bekämpft. Warum? Wirtschaftlich ist natürlich der Mensch als Wolf unter Wölfen viel interessanter. Nicht das emphatische Wesen, sondern dass es ein Naturgesetz sei, dass der Mensch gierig ist, dass er andere übervorteilen möchte, dass er ein ausschließlich materialistisches Wesen sei, entspricht dem neoliberalistischen Weltbild, dem beispielsweise Herr Trump verfallen ist. Dieses Bild vom unsolidarischen Menschen dient bestimmten herrschenden Kreisen als erstrebenswertes Vorbild.

Schumann: Damit haben Sie die Schulpädagogik der letzten dreißig Jahre glänzend beschrieben. (S. 120f.)

Weitere Beiträge des Bändchens beschäftigen sich mit Melanchthon und Luther im engeren Sinne. Aufgenommen wurden außerdem die Illustrationen des Grafikers Danilo Pockrandt zu Volker Brauns „Die Mansfelder Artikel von den gleichen Rechten aller“, die, wie auch die meisten Gespräche, eine Brücke schlagen wollen zwischen Geschichte und Gegenwart. Leider fehlt der zweite Artikel bzw. die Illustration dazu – Absicht oder Fehldruck? Eine Zumutung für den Benutzer ist die Klebebindung des Buches: Sie ist so fest, dass er die Seiten mit aller Kraft auseinanderdrücken muss und ihm nach spätestens zehn Minuten die Finger schmerzen.

Welche Lehrerin und welcher Lehrer nimmt das auf sich? Zumal es sich nun, um mit unserem Kulturminister Robra zu sprechen, ausgeluthert hat?

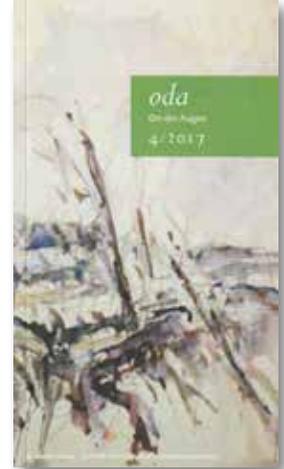
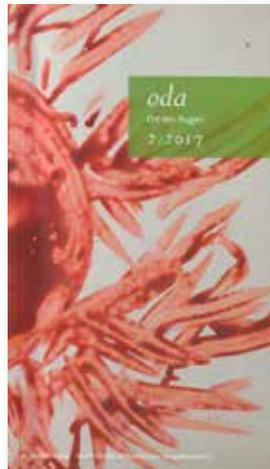
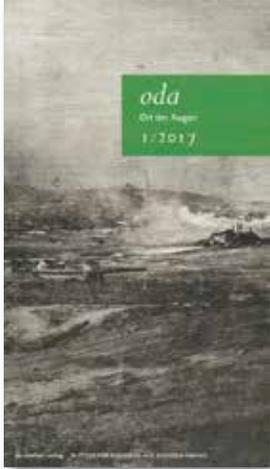
(ES)

oda – Ort der Augen

Blätter für Literatur aus Sachsen-Anhalt

1/2017 – 4/2017

dr. ziethen verlag, Oschersleben 2017



Was für ein vielgestaltiger, anregender und höchst lesenswerter Jahrgang, den Redakteur André Schinkel und der Friedrich-Bödecker-Kreis Sachsen-Anhalt e. V. da wiederum mit Unterstützung des Landes Sachsen-Anhalt an die Öffentlichkeit gebracht haben! Dass die landeseigene Literaturzeitschrift „Ort der Augen“, die quartalsweise im schmalen Format und jeweils reich illustriert im Oschersleber dr. ziethen verlag erscheint, längst weit über die Landesgrenzen hinaus wahrgenommen wird, ist hinlänglich bekannt, und die Begründung dafür wird durch die Qualität auch dieser vier Ausgaben wiederum eindrucksvoll geliefert.

Hervorzuheben zunächst das Heft 1/2017, das naheliegender Weise dem Reformationsjahr gewidmet ist, wobei uns vor allem der „Bergmann Luther“ (Wilhelm Bartsch) begegnet – naheliegender im Mansfeldischen, das Volker Braun ebenso lakonisch wie bildgewaltig in zehn Zeilen fasst („Das Mansfeld“). Simone Trieder nimmt den Leser mit in die Atmosphäre der DDR-Opposition im kirchlichen Umfeld, Friedrich Schorlemmer stellt sich Ludwig Schumann zu einem aufschlussreichen Gespräch über die aktuelle Bedeutung der Reformation, und ein visuelles Glanzstück ist die bildkünstlerische Umsetzung der „Mansfelder Artikel von den gleichen Rechten Aller“ von Volker Braun durch den Grafiker Rainer Ehrh.

Ein thematisches Zentrum hat auch das Heft 3/2017 mit seinem deutlichem Klopstock-Bezug, nicht zuletzt wohl der Tatsache geschuldet, dass der Literaturpreis des Landes den Namen des lange Jahre in Quedlinburg lebenden und wirkenden Dichters der von Empfindsamkeit geprägten Aufklärung trägt. In dieser Ausgabe finden sich mit Texten von Dragana Tripković, Predrag Bojić oder Mile Stojić auch wieder die bewährten internationalen Facetten.

Die weiteren Ausgaben des Jahres 2017 präsentieren in bewährter Weise literarische Vielfalt, sowohl was die Autorinnen und Autoren als auch was die Textsorten und Schreibstile betrifft. Mit Thomas Rackwitz, Dirk Bierbaß, Reiner Bonack, Michael Spyra, Christine Hoba oder Sascha Kokot ist Sachsen-Anhalt stark vertreten; mit Peter Gosse, Volker Braun, Andreas Altmann oder Dietmar Ebert finden sich bekannte Namen der deutschen Gegenwartsliteratur.

„Ort der Augen“ geht an alle Gymnasien unseres Bundeslandes – dank der Landesförderung kostenfrei. Wie dort mit diesen Texten gearbeitet wird, wie lebhaft diese Zeugnisse einer lebendigen Literatur in den lebensweltbezogenen Unterricht Eingang finden, ist freilich offen. Allerdings sollte uns schon bewusst sein, welch toller Fundus uns da alle drei Monate in handlicher Form auf den Tisch gelegt wird!

(PDB)

AUTORENVERZEICHNIS DIESER PUBLIKATION

(in alphabetischer Folge; die Abkürzungen beziehen sich auf die Lektüre-Empfehlungen):

- Ballod, Matthias; Prof. Dr., Professur für Fachdidaktik Deutsch am Germanistischen Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Bartsch, Paul D.; Prof. Dr., Fachgruppenleiter am LISA Halle (bis 9/2017) und Professor für „Erziehungswissenschaft: Kindheit und Medien“ an der Hochschule Merseburg (PDB)
- Berg, Gunhild; Dr. phil., Germanistin, Leiterin des Projektes [D-3] am Germanistischen Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Bönisch, Jörg; Dipl.-Ing., Mitglied im Vorstand des Vereins Deutsche Sprache e. V. (VDS) und stellvertretender Leiter der VDS-Regionalgruppe Sachsen-Anhalt
- Born, Jessica; Lehramtsstudium am Institut für Schulpädagogik und Grundschuldidaktik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (1. Staatsexamen 2018), ab April 2018 im Vorbereitungsdienst
- Dickfeld, Johanna; Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Arbeitsbereich Deutsch des Instituts für Schulpädagogik und Grundschuldidaktik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (JD)
- Grätz, Sabine; Referentin in der Fachgruppe 23, LISA Halle (SG)
- Jankofsky, Jürgen; Autor, Geschäftsführer des Friedrich-Bödecker-Kreises in Sachsen-Anhalt e. V.
- Kirchner, Frank; Referent in der Fachgruppe 21, LISA Halle (FK)
- Kirchner, Sabine; Dr. phil., Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Arbeitsbereich Deutsch des Instituts für Schulpädagogik und Grundschuldidaktik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (SK)
- Marinelli, Maria Carmela; Übersetzerin, Theaterpädagogin und Erzählerin in Leipzig, freischaffende Arbeit in diversen Projekten und Vereinen
- Peter-Wehner, Andrea; Landeskoordinatorin des Modellversuchs BiSS, LISA Halle (APW)

- Ritter, Alexandra; Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Arbeitsbereich Deutsch des Instituts für Schulpädagogik und Grundschuldidaktik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (AR)
- Ritter, Michael; Prof. Dr., Professor für Grundschuldidaktik Deutsch/Ästhetische Bildung und Direktor des Instituts für Schulpädagogik und Grundschuldidaktik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (MR)
- Scherf, Eva; Dr. phil., Germanistin und Pädagogin i. R., Halle (Saale) (ES)
- Schinköthe, Julia; Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule Anhalt und Mitglied im Vorstand der Neuen Fruchtbringenden Gesellschaft zu Köthen/Anhalt e.V.
- Schulz, Mareike; Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Arbeitsbereich Deutsch des Instituts für Schulpädagogik und Grundschuldidaktik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (MS)
- Seewald-Heeg, Uta; Prof. Dr., Professorin für Computerlinguistik an der Hochschule Anhalt und Vorsitzende der Neuen Fruchtbringenden Gesellschaft zu Köthen/Anhalt e.V.
- Ustorf, Anne-Ev; freie Journalistin, Autorin und Dozentin, schreibt für verschiedene Print-Magazine und überregionale Tageszeitungen, lebt in Hamburg
- Zielinski, Sascha; Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Arbeitsbereich Deutsch des Instituts für Schulpädagogik und Grundschuldidaktik der Martin-Luther-Universität